



Rebekka Streck & Ursula Unterkofler

Safety, Belonging and Voice – Drogenkonsumraumarbeit jenseits von Gesundheit und Ordnung

1. Einleitung

Seit der Einführung des § 10a BtMG zur Legalisierung von Drogenkonsumräumen entstanden bundesweit 36 Drogenkonsumräume in acht Bundesländern (vgl. Drogenkonsumraum o.J.). Während weitere, etwa in Schleswig-Holstein und Sachsen, in Planung sind, verweigert z.B. Bayern deren Einrichtung. Zugleich werden Rechtsverordnungen fortwährend angepasst, so wurden Konsumräume auch für Menschen in Substitutionsbehandlung geöffnet, Integration von Drug-Checking gefordert und erprobt, sowie Plätze für inhalativen Konsum als Reaktion auf die Ausbreitung des Konsums von Crack ausgebaut (vgl. Schäffer 2024). Weiterhin geht der Blick in die Schweiz, wo der Kleinhandel auch in Drogenkonsumräumen toleriert wird (vgl. Stöver/Michels 2020a).

Seit der Legalisierung von Drogenkonsumräumen bis heute kreist die vitale Debatte um zwei Themen: Gesundheitsversorgung und Prävention von Drogentodesfällen einerseits sowie ordnungspolitische Regulation und Eindämmung von Drogenkonsum im öffentlichen Raum andererseits. Im vorliegenden Artikel möchten wir kritisch auf den aktuellen Forschungsstand sowie programmatische Publikationen schauen und aufzeigen, dass aus der Perspektive Sozialer Arbeit neben Gesundheitsförderung und Ordnungspolitik die Aspekte Schutz (Safety), Sozialität (Belonging) und Partizipation (Voice) in der Debatte gestärkt werden sollten. Damit würde den Stimmen von Nutzer:innen und der Diversität von Nutzungsformen Rechnung getragen. Wir werden diese Aspekte mit Bezug auf aktuelle Forschungsarbeiten erläutern und abschließend dafür plädieren, in der Debatte stärker auf den Nutzen von Drogenkonsumräumen aus der Perspektive von Drogenkonsument:innen zu fokussieren, und zugleich grundlegende sozialarbeiterische Praxen und Werte nicht den Aspekten von Gesundheit und Ordnung unterzuordnen.

2. Gesundheit und Ordnung – eine kurze Vermessung der Debatte

Ein Blick in die Fachdebatte zeigt, dass zwei Argumentationsfiguren sowohl Forschung als auch drogenpolitisch ambitionierte Argumentationen dominieren: Gesundheitsförderung und Verhinderung von Drogenkonsum im öffentlichen Raum. So beziehen sich Stöver und Michels (2020b) in ihrem historischen Abriss auf die Präambel der Leitlinien zur Einführung von Drogenkonsumräumen von 1999, in der bereits das Spannungsfeld zwischen „verbraucherorientierter Gesundheitspolitik und kommunaler Ordnungspolitik“ (ebd.: 195) beschrieben wurde. Die Wirksamkeit von Drogenkonsumräumen wurde bezogen auf eben diese Zielsetzungen in verschiedenen Studien Anfang der 2000er-Jahre untersucht und nachgewiesen (vgl. Stöver/Michels 2020b: 196ff.).

Evaluationsstudien umfassen auch differenzierte Zielformulierungen. So fokussiert die Evaluation der Berliner Drogenkonsumräume von 2007 auf Kontaktaufnahme und -pflege zu 'schwer erreichbaren' Drogenkonsument:innen, hygienische Applikation von mitgebrachten Drogen unter medizinischer Aufsicht, Vermeidung von Infektionen und schweren Folgeerkrankungen sowie von Überdosierungen bzw. deren Folgen, Verbesserung des Kenntnisstandes zu Risiken des Drogengebrauchs, Erhöhung der Motivation der Klientel zu Veränderung der Lebenssituation und Nutzung weiterführender Drogenhilfeangebote, Verbesserung der Lebenssituation und Reduzierung der Belastungen der Öffentlichkeit (Schu/Tossmann 2007).

Auch aktuellere Arbeiten wie z.B. die von Hedrich (2020: 202) definieren folgende Ziele von Drogenkonsumräumen: Risiken der Übertragung von Krankheiten eindämmen, Todesfällen durch Überdosierung vorbeugen und zusätzlich in weiterführende Hilfen zur Suchtbehandlung vermitteln. Außerdem sollen sie dazu beitragen „den Drogenkonsum in der Öffentlichkeit und den mit offenen Drogenszenen verbundenen Gefahren für die öffentliche Ordnung [...] entgegenzuwirken“ (ebd.). Mit Bezug auf eine Vielzahl auch internationaler Studien stellt sie überzeugend dar, dass eben diese Ziele erreicht werden (Hedrich 2020: 206)¹. Hinzu kommen auch lokale Studien, die für die Einführung von Drogenkonsumräumen plädieren (vgl. z.B. Ghanem/Wild 2025) oder Evaluationsstudien, die deren Wirksamkeit mit dem Fokus auf die Anzahl von – sehr technokratisch formuliert – „Konsumvorgängen“ unterstreichen, die ebenfalls diese Argumentationsfiguren bemühen (vgl. z.B. Pauly/Jeschky 2023).

Auch wenn immer wieder vereinzelt andere Aspekte, wie „geschützte[r] Rahmen zur Kommunikation und zum Beziehungsaufbau“ (Schäffer 2024: 328)

1 Vgl. hierzu auch Kennedy et al. (2019).

genannt werden, werden diese kaum in den Vordergrund der Argumentation gerückt. Oder sie werden nur als Brücke zur Vermittlung in weiterführende Hilfen (z.B. Substitution) erwähnt (ebd.). Studien zum Nutzen von Drogenkonsumräumen aus der Perspektive von Nutzer:innen oder zur Arbeit von Pflegekräften und Sozialarbeiter:innen in diesen Settings gibt es bisher kaum, oder diese Aspekte werden nur peripher behandelt (vgl. Streck 2016).

Diese kurze Einordnung des Forschungsstandes von damals und heute veranschaulicht, dass die Perspektiven von Nutzer:innen und Sozialarbeiter:innen kaum präsent sind: Drogenkonsumräume als *sichere, soziale* und *demokratische* Räume. Diese drei Aspekte heben die Bedeutung von *Safety, Belonging* und *Voice*, die Ross und Morrison (2020) in ihrer Arbeit zu feministischen Ansätzen in der Sucht- und Drogenhilfe herausarbeiten, hervor. Zugleich verweisen sie auf die soziale Eingebundenheit von Drogenkonsum (vgl. Streck 2025).

2.1 Safety – Drogenkonsumräume als Schutzräume

Drogenkonsumräume schützen zunächst vor gesundheitlichen Risiken des Konsums von auf dem illegalen Markt erworbenen Substanzen. Überwacht kann konsumiert werden im Wissen, dass geholfen wird, falls es zu einem Drogennotfall kommt. Darüber hinaus schützen Drogenkonsumräume aber auch vor stigmatisierender Abwertung im öffentlichen Raum, Vertreibung durch Anwohnende, Gewerbetreibende und Ordnungsamt sowie – wenn auch unterschiedlich entsprechend lokaler Vereinbarungen – vor der Kontrolle durch Polizist:innen. Insofern sind Drogenkonsumräume für Nutzende elementare Schutzräume vor Gefahren, die gesellschaftliche Abwertung und Kriminalisierung für den situativen Konsum genauso wie für die Person selbst bedeuten. Und schließlich schützen Drogenkonsumräume – in Zeiten des Klimawandels immer bedeutsamer – vor Kälte, Sturm, Regen und Hitze.

Während in öffentlichen Debatten vorrangig die Sicherheit vor Menschen, die im öffentlichen Raum illegale Substanzen konsumieren, als Nutzen von Drogenkonsumräumen hervorgehoben wird, geht es aus der Perspektive Sozialer Arbeit um die Sicherheit der Besucher:innen selbst. Dieser Aspekt des Schutzraumes erhält insofern eine erhöhte Bedeutung, als ein Teil der Nutzer:innen über keine anderen sicheren Räume verfügen, weder über private Wohnräume noch über finanzielle Mittel zur Nutzung kommerzieller Räume.

Sichere Räume zur Verfügung zu stellen, hat in Studien zu Sozialer Arbeit in Kontaktläden einen hohen Stellenwert (vgl. z.B. Schroers 1995: 100; Unterkofler 2021: 7). Hier kann die Debatte zu Konsumräumen direkt anschließen, denn

Nutzer:innen heben diesen Aspekt ebenfalls hervor. 80% der Befragten sagen in der Studie zu Berliner Drogenkonsumräumen (vgl. Schu/Tossmann 2005: 55), dass sie vor allem die Aufenthaltsmöglichkeit schätzen. Auch im Bericht der Suchtkoordination NRW zu Drogenkonsumräumen wird das genannt, und gerade in Bezug auf städtische Veränderung wie zunehmende Wohnungsnot hervorgehoben (vgl. Pauly/Jeschky 2023: 25ff.). Stadtpolitisch wird das Fehlen von „Akzeptanzplätzen“ (ebd.: 25) attestiert, an denen sich marginalisierte Gruppen ohne Sanktionierung aufhalten können. „Wettergeschützt und strafverfolgungsfrei sind wichtige Attribute, damit die betroffenen Menschen sich sicher fühlen“ (ebd.).

Sichere Räume sind für einige Personen außerdem von besonderer Bedeutung: Drogenkonsumräume können Frauen* vor Gewalt im öffentlichen Raum schützen. Dieses Setting ermöglicht „a temporary reprieve from some forms of stigma and discrimination, gendered and social violence“, wie Boyd et al. (2020: 1) in einer ethnografischen Studie zur Perspektive von Nutzerinnen eines geschlechtsspezifischen Drogenkonsumraums in Vancouver herausstellen (vgl. dazu auch Fairbairn et al. 2008; Ghanem/Wild 2025). Genauso erhalten Menschen, die sich ohne legalen Status in Deutschland aufhalten, akzeptierenden Schutz, oder auch EU-Bürger:innen, die nur beschränkt Zugang zur niedrigschwelligen Wohnungslosenhilfe erhalten (vgl. z.B. Böhm 2021).

Künel (2021: 136) beschreibt die Strategie, Menschen, die sich im Frankfurter Bahnhofsviertel aufhalten und als Drogenkonsument:innen oder Sexarbeiter:innen identifiziert werden, „auf Trab“ zu halten, um größere Ansammlungen von Menschen zu verhindern und damit Konflikte im öffentlichen Raum zu begrenzen. Solche Strategien erschweren den Aufbau sicherer sozialer Netzwerke und verunmöglichen Situationen der Ruhe und Entspannung. Drogenkonsumräume können das aus der Perspektive von Drogen konsumierenden Menschen ermöglichen. Wenn jedoch diskutiert wird, Konsum- und Aufenthaltszeiten zu begrenzen, verfehlen Drogenkonsumräume eben dieses Potenzial. Zugleich degradieren solche Bestrebungen die Menschen allein auf ‚Konsumvorgänge‘ und unterminieren die Bedarfe nach sicheren Räumen und ruhigen Aufenthaltsorten.

Vor diesem Hintergrund empfiehlt auch die Studie zu Drogenkonsum und Sicherheit (Steckhan et al. 2020: 5), Szenetreffpunkte als „geduldete Orte“ bzw. dauerhaft zugängliche „Toleranzräume“ mit überdachten Sitzmöglichkeiten und Zugang zu Toiletten zu ermöglichen sowie „Zugangsbarrieren“ (ebd.: 8) zu Drogenkonsumräumen abzubauen. Zudem betont sie die Relevanz des Wissens um Verfolgung, Verdrängung, Stigmatisierung sowie wetterbedingte Erschwernisse und Gewalterfahrungen auf der Straße für Soziale Arbeit in Drogenkonsumräumen (ebd.: 9). So können Drogenkonsumräume, wie andere Orte akzeptierender

Drogenarbeit, zu „sicheren Räumen in einer unsicheren Gesellschaft“ (Streck 2016: 267) werden.

2.2 *Belonging – Drogenkonsumräume als soziale Räume*

Auch die Bedeutung von Drogenkonsumräumen als soziale Räume findet in der Debatte kaum Erwähnung. Als solche ermöglichen sie die Herstellung von Zugehörigkeit, weil Kontakte zu ebenfalls illegale Substanzen konsumierenden Menschen, zu Fachpersonen oder zu freiwilligen Helfer:innen hergestellt und gepflegt werden können. Sie helfen außerdem, den Tag zu strukturieren und in diese Struktur die unterstützenden Kontakte einzuplanen.

Aus der Perspektive auf die Sozialität dieser Räume können bestimmte Einschränkungen kritisch diskutiert werden, z.B. das Verbot gemeinsam zu konsumieren oder einander bei der Injektion oder Zubereitung zu helfen. Entsprechend wurde gegenseitiges Helfen beim Konsum in den Drogenkonsumräumen in Kanada erlaubt, auch weil so die Attraktivität der Räume für Paare erhöht wird (vgl. Schäffer 2024: 334). Drogenkonsum ist ein sozialer Akt, der erlernt und häufig mit anderen gemeinsam vollzogen wird.

Insofern ist die Gestaltung von Drogenkonsumräumen als klinische, vereinzelnde Räume, in denen gemeinsamer Konsum beschränkt wird, als Barriere des Zugangs anzusehen. Steckhan et al. (2020: 8) fordern eine Balance zwischen notwendigen Hygienemaßnahmen und der Einrichtung eines gemütlichen Ambientes, um den Aufenthalt in der Einrichtung attraktiv zu machen. Auch Boyd et al. (2020: 7) heben die Bedeutung eines „de-medicalizing substance use service settings“ hervor, das allein durch die Atmosphäre die Frauen willkommen heißt.

Sozialität zeigt sich auch in Nutzungsstrukturen. Schu und Tossmann (2007: 33) weisen darauf hin, dass die meisten Nutzer:innen immer wieder den gleichen Drogenkonsumraum aufsuchen und in einer Großstadt wie Berlin nur wenig variieren. Gerade dann, wenn Konsument:innen Drogenkonsumräume regelmäßig besuchen, kann Soziale Arbeit auf der Beziehungsebene Angebote unterbreiten. Auch hier kann an Erkenntnisse aus Kontaktläden angeknüpft werden: Besucher:innen nutzen bereitgestellte Räume, um untereinander Gemeinschaft, Zugehörigkeit und Solidarität hervorzubringen und zu erfahren (vgl. Unterkofler 2021: 9f.). Auch können sich zum Teil langjährige Beziehungen zwischen Sozialarbeiter:innen und Nutzer:innen entwickeln. Da-Sein, d.h. ansprechbar und interessiert an der Person zu sein, und die Nutzer:innen teils über Zeitspannen hinweg zu begleiten, bedeutet „Gelegenheitsstrukturen“ (Knab 2008: 117) zu schaffen, die es Nutzer:innen ermöglichen, je nach Bedarf Unterstützung auf der

Sachebene und/oder Anerkennung und Würdigung als Menschen zu erfahren (Unterkofler 2021: 13ff.). Die Bedeutung von niedrigschwelliger, psychosozialer Beratung zeigt auch die Studie zu Konsumräumen in NRW (vgl. Pauly/Jeschky 2023: 18). Sozialarbeiter:innen in Drogenkonsumräumen in Berlin² weisen darauf hin, dass psychosoziale Gespräche besonders im Drogenkonsumraum möglich werden. Dort entsteht Ruhe, Entspannung und Intimität, was es ermöglicht sich Zeit zum Plaudern zu nehmen. Inhalte variieren zwischen psychosozialen Entlastungsgesprächen, humorvollen Alltagsgesprächen und Krisenintervention. Aus der Perspektive der anwesenden Pflegekräfte und Sozialarbeiter:innen stärkt das Beziehungen und Vertrauen untereinander. Bisher liegen hierzu keine Forschungsergebnisse aus Nutzer:innenperspektive vor, die Einblick in die Balance zwischen Belagerung und Ermöglichung im Drogenkonsumraum geben würden.

Der Fokus auf Prävention von Infektionen und Todesfällen verengt die Perspektive auf Menschen, die illegale Substanzen konsumieren, auf den Aspekt der Gesundheit. Deren Ansprache als Menschen mit sozialen Bedürfnissen nach reziproken Beziehungen und Zugehörigkeiten tritt in den Hintergrund. Dabei ist es gerade das, was von Nutzer:innen immer wieder hervorgehoben wird (vgl. z.B. Boyd et al. 2020: 14ff.). Auch Grønnestad und Lalander (2014: 165) unterstreichen in ihrer ethnografischen Studie, dass sich Besucher:innen eines Treffpunkts Drogen konsumierender und verkaufender Menschen im öffentlichen Raum als zugehörig, anerkannt und handlungsfähig erleben, während ihnen diese Aspekte an vielen anderen Orten verwehrt werden. Die Herstellung von Zugehörigkeit und Anerkennung könnte deshalb auch in der Debatte über Drogenkonsumräume und deren sozialarbeiterische Gestaltung mehr Aufmerksamkeit erhalten.

2.3 Voice – Drogenkonsumräume als demokratische Gelegenheit

Drogenkonsumräume können als demokratische Gelegenheit verstanden werden, Partizipation zu ermöglichen und eine diverse Stadtgesellschaft zu sichern. Traditionell unterstreicht akzeptanzorientierte Drogenarbeit die Selbstbestimmung von Konsument:innen illegaler Substanzen, hinsichtlich der Nutzung von Angeboten der Drogenhilfe. Zentraler Gedanke ist, lebensweltorientierte Angebote zur Verfügung zu stellen, als Ressourcen, „mit denen die Betroffenen für sich tragfähige Lösungen entwickeln können“ (Groenemeyer 1994: 44). Bezogen auf

2 Vgl. erste Erkenntnisse aus einem laufenden Forschungsprojekt von Rita Hansjürgens und Rebekka Streck zur Versorgung von Opiate konsumierenden, wohnungslosen Menschen ohne Krankenversicherung (Laufzeit: 05/2025–12/2025).

die Einführung von Drogenkonsumräumen kritisierte jedoch Schäffer (2000: 28) bereits 2000, dass Drogenkonsument:innen nicht an der Gestaltung von Räumen beteiligt wurden, sondern die institutionellen Vorgaben gesetzt wurden ohne die Nutzer:innen nach ihren Bedarfen zu fragen. Er wird auch zwanzig Jahre später nicht müde, auf diese Notwendigkeit hinzuweisen (vgl. Schäffer 2020: 214).

Die Möglichkeit, Nutzer:innen an der Gestaltung sowie am Angebot selbst zu beteiligen, erscheint aktuell bei weitem nicht ausgeschöpft. Vereine wie Vision e.V. sind als vereinzelte Vorreiter zu begreifen (vgl. Vision e.V. o.J.). In anderen Ländern gibt es Beispiele, in denen Drogenkonsument:innen selbst Räume führen, in denen der Konsum toleriert wird. In Vancouver wurden infolge des massiven Anstiegs der Zahl an Menschen, die an Drogenkonsum sterben, z.B. *Community-led Overdose Prevention Sites* ermöglicht. Dort wird eine unkomplizierte und niedrigschwellige Ansprache von Drogenkonsument:innen praktiziert (vgl. Kennedy et al. 2019). Umfassende Beteiligung von Selbstorganisationen und Peer Worker Involvement erhöht das Gefühl, willkommen zu sein, und erleichtert die Kontaktaufnahme. Die Studie verdeutlicht, dass eine solche Beteiligung auch mit angemessener finanzieller Anerkennung und mit professioneller Begleitung aufgrund sehr belastender Tätigkeiten einhergehen muss. In keinem der untersuchten Overdose Prevention Sites ist jemand an einer Überdosis verstorben (ebd.). Diese Erfahrungen verdeutlichen, wie sinnvoll es ist, Erfahrungsexpert:innen in die Drogenkonsumraumarbeit einzubeziehen und ihnen als gleichberechtigte Personen in gemischten Teams auch eine berufliche Perspektive einzuräumen. Der Blick in die Geschichte der Drogenhilfe zeigt die Bedeutung kooperativer Initiativen für die Weiterentwicklung akzeptanzorientierter Drogenarbeit (vgl. Streck 2022).

Aus einer diversitätssensiblen Perspektive ist es zentral, Räume mit unterschiedlichen Schwerpunkten und Konzepten zu schaffen. Drogenkonsument:innen haben – genauso wie andere Menschen – sehr unterschiedliche Bedarfe und Wünsche, und sollten wählen können, welche Angebote ihren Bedarfen entsprechen: Nah oder fern der Orte, an denen Drogen gekauft werden können, geschlechtsspezifisch oder geschlechtsgemischt, zentral oder dezentral, klein oder groß, ruhig oder trubelig, Räume mit unterschiedlichen Sprachangeboten, usw. Zu häufig führt die Konkurrenz unterschiedlicher Konzepte zu einem entweder oder, anstatt voneinander zu wissen und zu lernen. Dies würde die Wahlmöglichkeit für Adressat:innen erhöhen.

Drogenkonsumräume fördern schließlich auch die Sichtbarkeit von Drogenkonsum und ermöglichen dessen Thematisierung. Insofern kann das Reden über Drogenkonsumräume auch ein Teil von Anti-Stigma-Arbeit sein. Gerade diesbe-

züglich ist es wichtig, deren Bedeutung nicht auf Gesundheit und Ordnung zu reduzieren. Denn damit läuft man Gefahr stigmatisierende Zuschreibungen an Drogenkonsum – als unhygienisch und infektiös, oder als die öffentliche Ordnung störend – zu reproduzieren. Eine diverse Gesellschaft kennzeichnet sich dadurch, dass sie unterschiedliche Räume für unterschiedliche Menschen ermöglicht und diese vor Vereinnahmung und Verwertung schützt. Insofern unterstreichen Drogenkonsumräume das Recht auf Raum, auf Sicherheit und Zugehörigkeit von Drogenkonsument:innen. Nicht aufgrund von Gesundheit oder Ordnung, sondern weil Menschen sichere Räume brauchen, in denen sie Zugehörigkeit und Solidarität, Akzeptanz und Wertschätzung erleben.

Interviewstudien zeigen, dass sich Sozialarbeiter:innen zentral auf das Recht zur Selbstbestimmung beziehen (vgl. Unterkofler 2009: 80ff.) und ihre Arbeit vor allem auf der Ebene der Individuen als Teilhabearbeit verstehen (vgl. Molnar 2019: 146). Hier stärker den Blick auf die Communities und die Stadtgesellschaft zu richten hieße, sich gegen Stigmatisierung von Drogenkonsument:innen und für stigma-freie Räume einzusetzen.

3. (Verpasste) Chancen und strukturelle Herausforderungen: Drogenkonsumräume weiterdenken

Drogenkonsumräume und Kontaktläden sind eng miteinander verknüpft und ergänzen sich in der Praxis. Was für Kontaktläden gilt, hinsichtlich der Ermöglichung eines sicheren Aufenthalts, sozialer Kontakte, Community-Building, Beziehungsarbeit und alltäglicher Unterstützung, gilt genauso und teilweise noch verstärkt für die Arbeit in Drogenkonsumräumen. Insofern sind Drogenkonsumräume eine logische Weiterführung von Kontaktladenarbeit: Sie erlauben die Aktivität, die für einige Menschen ihren Alltag bestimmt, weshalb es aus lebensweltlicher Perspektive kontraproduktiv ist, diese zu verbieten. Insofern sollte auch die Fachdebatte beide Settings nicht voneinander losgelöst thematisieren.

Zudem legen unsere Überlegungen nahe, dass Debatten in der Drogenhilfe anschlussfähig sind an die Thematisierung von Räumen als ermöglichende Struktur im Kontext der Theorien Sozialer Arbeit. Drogenkonsumräume können als „verlässliche Räume“ (Kunstreich 2012) oder sozialpädagogisch gestaltete und zur Verfügung gestellte „Orte“ (Winkler 1988: 263ff.) angesehen werden. Sie können dynamisch gemeinsam entwickelt werden und Lebenswelten verbinden, wie es Steffens (2019) mit Bezug auf Jane Addams' Raumverständnis herausarbeitet. Der verengende Fokus auf Gesundheit und Ordnung ist politisch erfolgreich, verschließt aber den Blick dafür, dass Menschen, die unter prekären Bedingungen

illegale Substanzen konsumieren, die gleichen Bedürfnisse nach sicherer Rauman-eignung, sozialer Eingebundenheit und Mitbestimmung haben, wie andere, auch wenn ihnen diese aufgrund von Armut, Kriminalisierung und Ausbeutung im Drogenhandel verwehrt werden.

Daneben zeigt auch der Blick in die statistische Erfassung von Menschen, die in Zusammenhang mit dem Konsum von illegalen Substanzen seit 2000 verstorben sind (vgl. Statista 2025), dass Drogenkonsumräume kein Allheilmittel für Risiken illegalisierten Drogenkonsums sind. Die Zahl der drogenbedingten Todesfälle steigt seit 2018 wieder an und hat 2023 mit 2227 erstmals die Zahl von 2000 überstiegen. Vermehrter Mischkonsum, neue Substanzen, Unkontrollierbarkeit der Inhaltsstoffe illegal erworbener Substanzen, aber auch der Ausschluss bestimmter Personengruppen (z.B. nach Staatsbürgerschaft) aus dem Hilfesystem und vom Wohn- und Arbeitsmarkt können Gründe dafür sein, die durch Angebote wie Konsumräume nicht ausgeglichen werden. Drogenpolitische und gesetzliche Grundbedingungen, die Gesundheitsförderung grundsätzlich unterlaufen, bestehen nach wie vor und gefährden täglich das Leben von illegale Substanzen konsumierenden Menschen. Sichere Räume, die Sozialität und soziale Teilhabe ermöglichen sind *wichtige Elemente* einer humanen Drogenpolitik. Ein Modellprojekt in Vancouver zeigt, wie es darüber hinaus auch anders gehen könnte: Geprüfte illegale Substanzen wurden zum Selbstkostenpreis von Selbstorganisationen von Drogenkonsument:innen an ihre Mitglieder abgegeben (vgl. Nyx/Kalicum 2024). Solche innovativen Ansätze würden sowohl Gefahren des Drogenkonsums massiv senken als auch Solidarität *from below* nachhaltig stärken.

Literatur

- Böhm, Benjamin 2021: Zermürbend, abschreckend, desintegrierend: Frankfurts Politik gegen Obdachlose. In: Betz, Johanna/Keitzel, Svenja/Schardt, Jürgen/Schipper, Sebastian/Schmitt Pacifico/Wiegand, Felix (Hrsg.): Frankfurt am Main – eine Stadt für alle? Konfliktfelder, Orte und soziale Kämpfe. Bielefeld, 89-97
- Boyd, Jade/Lavalley, Jennifer/Czechaczek, Sandra/Mayer, Samara/Kerr, Thomas/Maher, Lisa/McNeil, Ryan 2020: „Bed Bugs and Beyond“: An ethnographic analysis of North America's first women-only supervised drug consumption site. In: The International journal on drug policy 78
- Drogenkonsumraum o.J.: Drogenkonsumräume. Standorte und Informationen zu Konsumräumen in Deutschland. Online unter: <https://www.aidshilfe.de/drogen/drogenkonsumraume> [Letzter Zugriff: 29.07.2025]
- Fairbairn, Nadia/Small, Will/Shannon, Kate/Wood, Evan/Kerr, Thomas 2008: Seeking refuge from violence in street-based drug scenes: Women's experiences in North America's first supervised injection facility. In: Social Science & Medicine 67 (5), 817-823

- Ghanem, Christian/Wild, Tamara 2025: Geschützte Räume in Nürnberg: Eine evidenzbasierte Betrachtung. Online unter: <https://www.swisstransfer.com/d/8f60f3a9-99f5-4027-a8e4-009b71d58911> [Letzter Zugriff: 29.07.2025]
- Groenemeyer, Axel 1994: Drogenberatung und alltagsorientierte Sozialarbeit – Möglichkeiten und Folgen niedrigschwelliger Drogenarbeit am Beispiel der Drogenberatung Bielefeld. In: Indro e.V. (Hrsg.): Reader zur niedrigschwelligen Drogenarbeit in NRW. Erfahrungen, Konzepte, Forschungen. Herausgegeben im Auftrag des Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales in NRW. Berlin, 39-143
- Grønnestad, Trond Erik/Lalander, Philip 2015: The Bench: An open drug scene and its people. In: Nordic Studies on Alcohol and Drugs 32, 2, 165–182
- Hedrich, Dagmar 2020: Drogenkonsumräume: Verbreitung und Wirksamkeit. In: rausch Wiener Zeitschrift für Suchttherapie 8/9 (4/1), 202-211
- Kennedy, Mary Clare/Boyd, Jade/Mayer, Samara/Collins, Alexandra/Kerr, Thomas/McNeil, Ryan 2019: Peer worker involvement in low-threshold supervised consumption facilities in the context of an overdose epidemic in Vancouver, Canada. In: Social Science & Medicine 225, 60-68
- Knab, Maria 2008: Beratung zwischen Tür und Angel. Perspektiven für Professionalisierung, Forschung und eine gerechtere Infrastruktur. In: Beratung Aktuell 9, 2, 113-126
- Künkel, Jenny 2021: Sex, Drogen, Alkohol – umkämpfte öffentliche Räume im Bahnhofsviertel. In: Betz, Johanna u.a. (Hrsg.): Frankfurt am Main – eine Stadt für alle? Konfliktfelder, Orte und soziale Kämpfe. Bielefeld, 133-138
- Kunstreich, Timm 2012: Sozialer Raum als 'Ort verlässlicher Begegnung'. Ein Essay über Verbindlichkeit und Verlässlichkeit. In: Widersprüche 32 (3), 87-92
- Molnar, Daniela 2019: Teilhabe ermöglichen unter ausgrenzenden Bedingungen?! Einschränkungen der Handlungsmöglichkeiten der Sozialen Arbeit am Beispiel der niedrigschwelligen Drogenhilfen. In: Köttig, Michaela/Röh, Dieter (Hrsg.): Soziale Arbeit in der Demokratie – Demokratieförderung in der Sozialen Arbeit. Opladen, 142–152
- Nyx, Eris/Kalicum, Jeremy 2024: A case study of the DULF compassion club and fulfillment centre – A logical step forward in harm reduction. In: International Journal of Drug Policy 131
- Pauly, Anne/Jeschky, Kerstin 2023: Jahresbericht 2023. Drogenkonsumräume in Nordrhein-Westfalen. Hg. v. Suchtkooperation NRW. Online unter: https://suchtkooperation.nrw/fileadmin/user_upload/Jahresbericht_2023_komplett.pdf [Letzter Zugriff: 27.07.2025]
- Ross, Nancy/Morrison, Jean 2020: Safety, Belonging and Voice: Critical Clinical Practice with Girls and Women Struggling with Substance Use. In: Brown, Carina/MacDonald, Judy E. (Hrsg.): Critical clinical social work: Counterstorying for social justice. Toronto, Vancouver, 171-194
- Schäffer, Dirk 2000: Referat „Druckräume aus der Sicht von Nutzer/innen“. In: Akzeptanz. Zeitschrift für akzeptierende Drogenarbeit und humane Drogenpolitik 8, 1, 28-29

- 2020: Drogenkonsumräume in Deutschland – Herausforderungen und Offenheit für Neues. In: rausch Wiener Zeitschrift für Suchttherapie 8/9 (4/1), 212-215
- 2024: Drogenkonsumräume in Deutschland – ein Blick in die Zukunft. In: Stöver, Heiner/Höbelbarth, Susann (Hrsg.): Drogenpraxis, Drogenrecht, Drogenpolitik. Idstein, 328-337
- Schmidt-Semisch, Henning 2024: Drogen und Sucht. Eine Einführung. Wiesbaden
- Schroers, Artur 1995: Szenealltag im Kontaktcafé. Eine sozial-ökologische Analyse akzeptanzorientierter Drogenarbeit. Berlin.
- Schu, Martina/Tossmann, Hans-Peter 2005: Evaluation der Drogenkonsumräume in Berlin. Abschlussbericht. Online unter: https://www.fixpunkt.org/fileadmin/user_upload/PDF/DKR/Abschlussbericht_DKR_2005.pdf [Letzter Zugriff: 19.07.2025]
- Schu, Martina/Tossmann, Hans-Peter 2007: Die Drogenkonsumräume in Berlin. Ergebnisse der Evaluation 2005 – 2007. Online unter: https://www.fixpunkt.org/fileadmin/user_upload/PDF/DKR/FOGS_endbericht_dkr.pdf [Letzter Zugriff: 19.07.2025]
- Statista 2025: Anzahl der Drogentoten in Deutschland in den Jahren von 2000 bis 2024. Online unter: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/403/umfrage/todesfaelle-durch-den-konsum-illegaler-drogen/> [Letzter Zugriff: 25.07.2025]
- Steckhan, Svea/Werse, Bernd/Prepeliczay, Susanne/Klaus, Luise/Padberg, Christina/Germes, Méline 2020: Handlungsempfehlungen des Forschungsverbunds DRUSEC (Drugs and Urban Security) für Städte mit offenen Drogenszenen und Drogenkonsumräumen. Online unter: https://www.uni-frankfurt.de/95296258/DRUSEC_Handlungsempfehlungen_Deutschland_offene_Szene_final.pdf [Letzter Zugriff: 20.07.2025]
- Steffens, Birgit 2019: Lernraumgestaltung durch soziales Handeln. Das Chicagoer Hull House von Jane Addams. In: Magazin erwachsenenbildung.at, 35-36
- Stöver, Heino/Michels, Ilja 2020a: Editorial. In: rausch Wiener Zeitschrift für Suchttherapie 8/9 (4/1), 191-192
- 2020b: Geschichtliche Entwicklung von Drogenkonsumräumen in Deutschland. In: rausch Wiener Zeitschrift für Suchttherapie 8/9 (4/1), 193-201
- Streck, Rebekka 2016: Nutzung als situatives Ereignis. Eine ethnografische Studie zu Nutzungsstrategien und Aneignung offener Drogenarbeit. Weinheim/Basel
- 2022: „Lass die mal machen die Junkies, die sind eh keine Konkurrenz.“ Ein historischer Blick auf das spannungsreiche Verhältnis von politischer Selbsthilfe und professioneller Drogenhilfe. In: Widersprüche 42, 166, 105-118
- 2025: Sucht als soziales Phänomen. Aspekte eines sozialarbeiterischen Suchtverständnisses. In: Middendorf, Tim/Parchow, Alexander (Hrsg.): Erwachsene in besonderen Lebenslagen. Weinheim/Basel, 87-101
- Unterkofler, Ursula 2009: „Akzeptanz“ als Deutungsmuster in der Drogenarbeit. Eine qualitative Untersuchung über die Entstehung und Verwendung von Expertenwissen. Berlin
- 2021: Lebensgeschichten (all)täglich begleiten. Eine ethnografische Fallstudie über professionelles Handeln im Kontaktladen. In: Akzeptanzorientierte Drogenarbeit/

Acceptance-Oriented Drug Work 18, 1-30. Online unter: <https://indro-online.de/wp-content/uploads/2021/03/Unterkofler2021.pdf> [Letzter Zugriff: 29.07.2025]

Vision e.V. o.J.: Geschichte. Online unter: <https://www.vision-ev.de/verein/geschichte/> [Letzter Zugriff: 29.07.2025]

Winkler, Michael 1988: Eine Theorie der Sozialpädagogik. Stuttgart

Rebekka Streck

E-Mail: rebekka.streck@eh-berlin.de

Ursula Unterkofler

E-Mail: ursula.unterkofler@hm.edu